

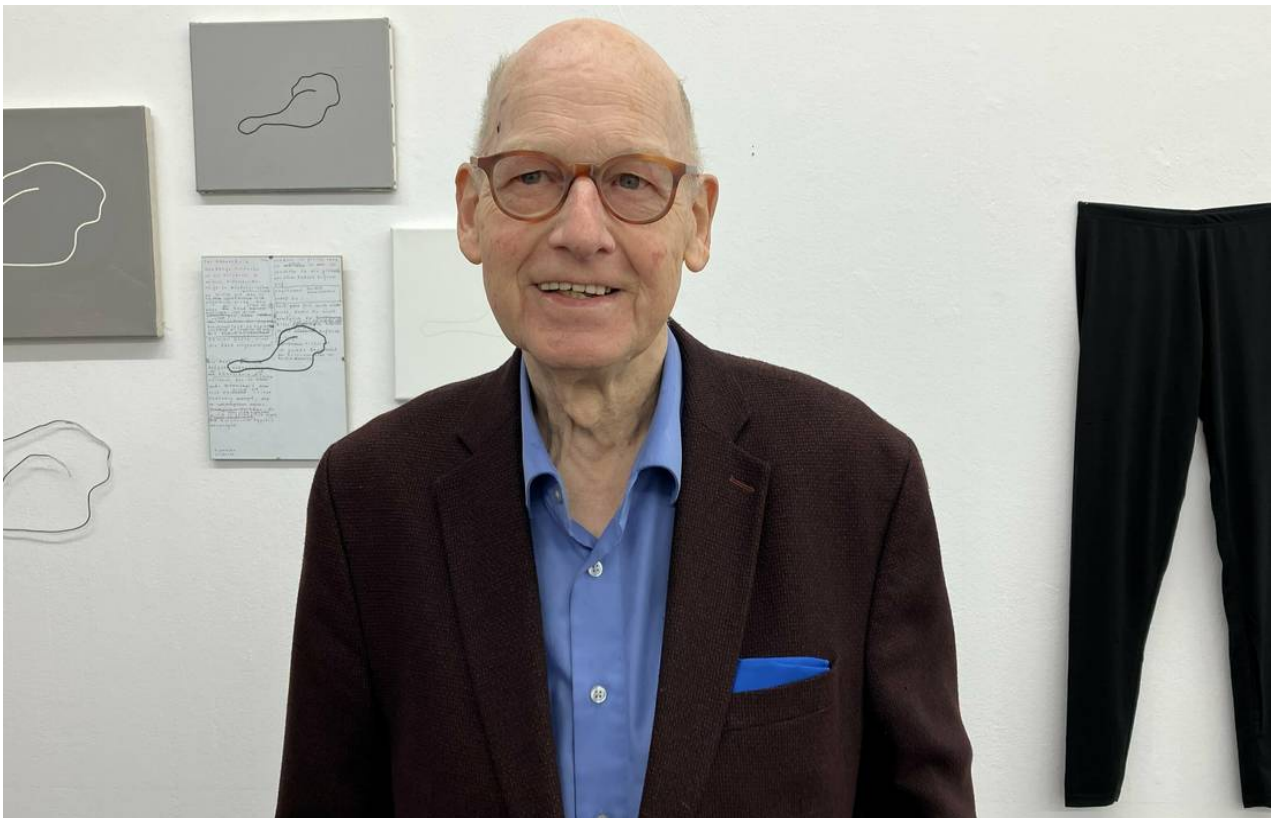
Kultur > Der Düsseldorfer Konzeptkünstler Ulrich Meister starb mit 75 Jahren.

RP+ Nachruf auf Ulrich Meister

Ein Don Quijote im Kampf gegen die Welt der Wichtigtuer

Düsseldorf · Der Düsseldorfer Konzeptkünstler starb mit 75 Jahren. Zeit seines Lebens war der Beuys-Schüler und documenta-Teilnehmer auf der Suche nach jener Grenze, wo der Alltag in die Kunst übergeht. Ulrich Meister war einer der wichtigsten Konzeptkünstler Düsseldorfs.

08.08.2023, 10:57 Uhr · 4 Minuten Lesezeit



Der Konzeptkünstler Ulrich Meister (1947-2023).

Foto: H. Meister/Helga Meister

Von Helga Meister

Wenn Ulrich Meister gut drauf war, konnte er in seinem leichten Schweizer Sprachgesang der Schickimicki-Gesellschaft des Kunstmarktes auf humorige Weise die Leviten lesen. Gleichzeitig nahm er sich selbst auf die Schippe mit einem gemalten Pralinen-Ei oder auch der Silhouette eines Hühnerschenkels. Nun ist der in Düsseldorf lebende Künstler mit 75 Jahren gestorben.

Er war ein Unikum mit einer eingeschworenen Fan-Gemeinde. Ein Beuys-Schüler, der über den Magier der Kunstakademie eher trocken urteilte, weil der Lehrer die Kunst als ein Machtmittel sah, um die Menschen und die Welt zu verändern. Er habe den Studierenden das Malen verboten, aber hintenrum seine Skulpturen weiter gemacht und verkauft, ärgerte sich Ulrich Meister noch im hohen Alter.

Info

War auch als Kunsterzieher tätig

Der Künstler Ulrich Meister wurde 1947 in Merishausen bei Schaffhausen geboren, begann 1963 eine Schriftsetzerlehre und zog 1967 nach Düsseldorf, um von 1968 bis 1973 bei Joseph Beuys an der Kunstakademie zu studieren. Schon damals beschäftigte er sich mit dem Verhältnis von Bild und Text.

Der Lehrer 1974 wurde er für einige Jahre Kunsterzieher am Max-Planck-Gymnasium in Duisburg. Nach einem kurzen Intermezzo im expressionistischen Stil kehrte er zur Arbeit mit Texten und Bildern zurück.

Wie im absurden Theater beschrieb er im Jahr 2010 im Heine-Haus seinen Lebensweg. In den 1980er Jahren, in der Zeit der wilden Malerei, habe auch er den Pinsel wild geschwungen. Aber er sei zu spät gekommen. Die Stellen der Erfolgreichen seien da alle schon besetzt gewesen.

Zeit seines Lebens war er auf der Suche nach jener Grenze, wo der Alltag in die Kunst übergeht. Mit kleinen, banalen Motiven wie einem Tortenstück oder einem Autoreifen konnte er ganz ohne Theorien, Kategorien und Dogmen das Leben in die Kunst übernehmen. Seine Bilder erinnerten an Piktogramme, die schattenlos auf der weißen Grundierung der Leinwand schwebten. Keine komplizierten Dinge, eher Umrisslinien. Ein Ball. Ein Brotlaib. Die Zeitlosigkeit der Dinge war ihm wichtig.

Als Sohn eines Malermeisters 1947 in der Nähe von Schaffhausen geboren, machte er 1963 zunächst in seiner Heimat eine Schriftsetzerlehre, um jeden Buchstaben zu drehen und zu wenden. Als er dann 1968 bis 1973 Malerei und Bildhauerei in der Beuys-Klasse studierte, war er der Einzige, der dichtete und die Kunst entmystifizieren wollte. Er konnte einen Apfel von einer Aldi-Packung abreißen und malen. Dieser Beuys-Schüler wollte die Welt so lassen, wie sie war, und überlegte stattdessen, wie man ein Quadrat mit einer „schönen Bewegung“ erfassen könne. Formstreng, gut proportioniert und genau sollte das Werk sein. 1992 reüssierte er auf der Documenta 9 mit kurzen Texten zu Spielball und Wäscheständer, in denen er seine eigene Poesie betrieb. Er nannte es das „sprachliche Sehen“.

Wie Don Quijote kämpfte er gegen eine Welt der Wichtigtuer. Er wollte und konnte dem Naheliegenden den Zauber einer reinen Form verleihen. Er musste nicht in ferne Länder reisen, um Motive zu finden, er fand sie vor der eigenen Haustür. Er hortete Wertloses im Atelier oder in der Küche, eine Cola-Dose oder einen Rettungsring, machte Hunderte von Zeichnungen, um über Aprikose und Pfirsich, einer gezeichneten Hose oder einer aus Stoff zu sinnieren. „Ich beschäftige mich mit Dingen, womit sich niemand beschäftigt“, pflegte er mit einigem Stolz, aber im Ton eines Klageliedes zu sagen.

Er konnte die Form einer angeschnittenen Leberwurst bewundern wie andere einen Porsche. Er liebte es ärmlich, karg und bescheiden, nahm seine Anregungen aus Postwurfsendungen im Briefkasten und versuchte tagtäglich, ob es nicht noch einfacher in seiner Kunst gehen könne. Noch wenige Monate vor seinem Tode fragte er in seiner letzten Ausstellung bei Peter Tedden voller Ernst: „Wie wirkt eine Birne, wenn ich sie auf einen Pappdeckel, ein Blatt Papier, eine Styropor-Platte auftrage oder wenn ich sie ausschneide?“ Er pflegte das allgemeine Wesen eines Objekts zu verknappen und zu abstrahieren, um dennoch die Würde der Dinge zu erfassen.

Ulrich Meister war ein Radikaler auf leisen Sohlen. Einer der wichtigsten Konzeptkünstler Düsseldorfs. Ein Künstler der Künstler, allerdings mit schönen, handgeschriebenen Buchstaben.